

Die Energiestadt-Idee wird 20 Jahre alt

Was 1988 als Idee in einer Stadtzürcher Gartenlaube begann, hat sich zu einem effizienten schweizweiten Klimaschutz-Programm gemausert: das Label Energiestadt. Gemeinsam sparen die 150 Energiestädte jährlich rund 78 000 Tonnen CO₂, 72 Millionen Kilowattstunden Strom und 305 Millionen Kilowattstunden Brenn- und Treibstoff.

2008 kann das Label Energiestadt seinen 20. Geburtstag feiern: Ausgezeichnet wird im Jubiläumsjahr die 150. Energiestadt sowie die zehnte Stadt, die den international anerkannten European-Energy-Award-Gold-Standard erreicht hat. Die Idee wirkt flächendeckend, inzwischen wohnen über 2,5 Millionen Schweizerinnen und Schweizer in einer Energiestadt. Bis zum Qualitätslabel und Zertifizierungssystem war es ein langer Weg: Die ehemals kleine, überschaubare Gruppe motivierter Klimaschützerinnen und -schützer vergrösserte sich immer mehr. 1991 wurde das offizielle Programm Energiestadt gegründet und mit Schaffhausen die erste Schweizer Energiestadt zertifiziert. Die Stadt am Rhein ist heute eine der zehn «Gold»-zertifizierten Energiestädte.

Energiestadt als «Energiepolitik von unten» gehört zu den effizientesten Programmen von EnergieSchweiz. Gemeinden, die das Label erlangt haben, nutzen und fördern einheimische und erneuerbare Energien – und tragen so zu einer nachhaltigen Wertschöpfung im Inland bei. In Zahlen: Die Schweizer Energiestädte lösen jährlich Investitionen von über 50 Millionen Franken aus und schaffen über 200 Arbeitsplätze. Ausserdem vergrössert sich durch den Einsatz für das Klima die Lebensqualität, indem die Wohnqualität erhöht und eine intakte Umwelt geschaffen wird. Wirtschaftlich interessant sind Energiestädte, weil sie innovativ sind und sich damit Standortvorteile verschaffen.

Das Energiestadt-Label wird international

Basis des Systems sind 87 Massnahmen, deren Umsetzung freiwillig ist. Um das Label zu erhalten, muss aber mehr als die Hälfte des Katalogs realisiert oder beschlossen sein, für den Gold-Preis deren 75 Prozent. Weil sich der Stand der Technik laufend verbessert, steigen kontinuierlich auch die Anforderungen an die beteiligten Gemeinden. Energiestadt ist nicht nur ein Markenzeichen, sondern auch ein umfassender Prozess, der die Stadt oder auch kleinere Gemeinde über verschiedene Stufen zum Label Energiestadt und



Von Anfang an dabei: Die erste Energiestadt, Schaffhausen, hat inzwischen den Gold-Standard erreicht. (Bild: Angel Sanchez, Scriptum)

damit langfristig zu einer nachhaltigen kommunalen Energiepolitik führt. Inzwischen hat das Gütesiegel Energiestadt als «European Energy Award» (eea) europäische Dimensionen erreicht. In Österreich, Litauen und Frankreich machen sich Gemeinden auf, gemeinsam Energie zu sparen. 2007 wurde das erste europäische eea-Label an eine französische Gemeinde übergeben.

Die Gemeinde Igis beschafft nachhaltig

Ein aktuelles Beispiel eines Neueinsteigers ist die Bündner Gemeinde Igis, wobei die Motivation wie in vielen Gemeinden nicht nur beim Klimaschutz lag: «Geld sparen», das war jenes Argument, dank dem Gemeinderat Andreas Thöny das Thema Energiestadt im Gemeindevorstand von Igis lancieren konnte. Obschon bald klar war, dass die Gemeinde unter dem Strich nicht direkt sparen, sondern vielmehr eher draufzahlen musste, hatte der Vorstoss Erfolg. Igis, das sich politisch aus Igis und

Landquart zusammensetzt und 7500 Einwohnerinnen und Einwohner zählt, rang sich nach anderthalbjährigen Diskussionen zur Teilnahme am Energiestadt-Prozess durch.

In diesen Wochen findet die erste Auditierung statt, wobei man auf zwei Schwerpunkte setzt, wie Thöny erklärt: «Die Gemeinde will ihren Energieverbrauch reduzieren, setzt dafür bei Um- und Neubauten auf den Minergie-Standard und beschafft stromsparende Geräte.» Zum Zweiten soll auch die Gemeindebevölkerung vom Thema begeistert werden. So werden die kantonalen Fördergelder für die Wasseraufbereitung durch Sonnenkollektoren von der Gemeinde ergänzt. Und wer zusätzlich zu den vorgeschriebenen Massnahmen in die Wärmedämmung investiert, hat Anspruch auf Zahlungen aus der Gemeindekasse. Um erneuerbare Energien zu fördern, nimmt die Gemeinde schliesslich jenen Solarstrom ab, der mit den ersten 1000 Quadratmetern Fotovoltaikanlagen auf Gemeindeboden produziert wird.

Hilfreiches Coaching durch Experten

Nach dem Grundsatzentscheid für ein Mitmachen bei Energiestadt nahm Igis die Beratung der für die Ostschweiz zuständigen Nova Energie GmbH in Anspruch. «Zu Beginn steht man einem relativ komplexen Katalog von Massnahmen gegenüber, ein Coaching durch die Experten ist deshalb matchentscheidend», bilanziert Thöny. Der Aufwand für die Behörden halte sich dann in Grenzen, an zwei halben Tagen sei schon das Meiste erledigt. Etwas intensiver ist das Einrichten der geforderten Energiebuchhaltung. Doch wenn sie einmal steht, ist die wiederkehrende Belastung bescheiden. In Zukunft wird sich die neu gegründete Energiekommission halbjährlich treffen, um das bisher Geleistete zu überprü-

fen und zusätzliche Projekte anzugehen. Wie erwartet koste die Kampagne zwar einiges. «Doch nicht alles muss direkt dem Konto Energiestadt zugewiesen werden», rät Thöny. Neue Warteunterstände bei den Bushaltestellen beispielsweise, wie sie Igis anschafft, unterstützen zwar die Attraktivität des öffentlichen Verkehrs, doch der Aufwand kann mit gutem Gewissen den Verkehrsbetrieben belastet werden. Thöny: «Der Prozess hat eine eigentliche Dynamik entfacht, die ansteckt.»

Massnahmen ohne viel Bürokratie umgesetzt

Was in Igis möglich ist, soll sich auch andernorts wiederholen. Zufrieden mit dem Erreichten ist Michael Kaufmann, Programmleiter von EnergieSchweiz. «Es gibt

unzählige Ideen und realisierbare Massnahmen im Energie- und Klimabereich – die Energiestädte tragen sehr viel dazu bei, diese Ideen umzusetzen und liefern direkt anwendbare Grundlagen für die Bevölkerung.» Er habe persönlich viele Projekte und Massnahmen von Energiestädten kennen gelernt. Kaufmann: «Ich bin davon immer wieder beeindruckt, manchmal sogar beschämt.» Denn hier würden direkt umsetzbare Massnahmen und Aktionen geplant und durchgeführt, ohne grosse Bürokratie, ohne grosse Abklärungen. «Für die Massnahmen genügt als Motivation, dass sie einen Nutzen bringen und oft auch Spass machen für alle Beteiligten», wirbt Kaufmann für die Energiestadt-Idee.

Pieter Poldervaart

«Die Ansprüche steigen kontinuierlich»

Nicht nur die öffentliche Hand, auch Wirtschaft und Private in Energiestädten sollen nachhaltige Energiepfade einschlagen. Dies wünscht sich Cornelia Brandes, Präsidentin des Trägervereins Energiestadt.

«Schweizer Gemeinde»: Fast die Hälfte der Schweizer Bevölkerung lebt in Energiestädten – sind Sie zufrieden?

Cornelia Brandes: Tatsächlich ist der Erfolg sehr erfreulich, ebenso wie die Tatsache, dass nur zwei oder drei Gemeinden im Prozess aufgegeben haben – und zwar jeweils aus plausiblen Gründen. Stolz sind wir auch, dass die Idee nach Europa ausgestrahlt hat, wo es heute 250 weitere Energiegemeinden gibt.

In welchen Bereichen sind Energiestädte besonders aktiv?

Schwer zu beantworten – und das ist ein Indiz dafür, dass die von uns vorgegebenen sechs Bereiche klug gewählt sind, weil in allen Massnahmen ergriffen werden sollen: Es braucht Aktivitäten bei privaten und öffentlichen Bauten, bei den Stadtwerken, bei Mobilität, Organisation und Kommunikation. Jede Gemeinde setzt aber andere Schwerpunkte, abhängig auch von ihrer individuellen Situation, Grösse und geografischen Lage. Es hat sich denn auch bewährt, dass von den 87 Massnahmen keine obligatorisch ist.

Schöpfen heute also die Energiestädte ihr Potenzial aus?

Nicht unbedingt. Zwar orientieren sich alle an der Devise, der 2000-Watt-Gesellschaft näherzukommen. Dort, wo die Gemeinden eigene Gebäude energetisch sanieren oder ihren Fuhrpark optimieren können, wird das meist auch gemacht.

Aber bei der Kooperation mit Dritten wäre noch mehr möglich.

Wen meinen Sie damit?

Es geht darum, für eine nachhaltige Energiezukunft Partner etwa auch beim Gewerbe zu finden und die Ziele in der Bevölkerung zu verankern. Oft hapert es, weil die lokale Wirtschaft gerade andere Schwerpunkte setzt und weil Werbekampagnen für die Energiestadt-Ziele meist in der allgemeinen Informationsflut untergehen.

Ihre Gegenstrategie?

Unbestritten ist es ein hartes Pflaster, wirklich breite Teile der Bevölkerung und weitere lokale Interessengruppen für ein aktives Mittun in den Umweltthemen zu sensibilisieren. Doch wir sammeln gute Beispiele aus Gemeinden und geben sie weiter, damit im Erfahrungsaustausch andere Kommunen davon profitieren können. Attraktiv ist beispielsweise Unterstützung im Baubereich für besonders energieeffiziente Projekte. So kann eine Gemeinde im Rahmen von Sonderbaunutzungen einerseits verstärkte energetische Auflagen erteilen, andererseits zur Erreichung dieser Ziele ein Energie-Coachingprogramm zur Verfügung stellen. Wichtig ist auch, dass bei der aktuellen Liberalisierung des Strommarkts Gemeinden die nachhaltige Energienutzung als Vorgabe für ihre Energielieferanten beibehalten, ob beim eigenen Stadtwerk oder bei Dritten.

Könnte das Gewerbe nicht direkt von Energiestadt eingebunden werden?

Wir wollen uns nicht verzetteln und konzentrieren uns auf die öffentliche Hand. Aber einzelne Energiestädte binden die Wirtschaft clever ein. Erstfeld etwa verleiht auch Gewerbebetrieben und sogar Privaten eine Plakette, wenn sie sich nachweislich für die Ziele von Energiestadt engagieren. Andere lancieren KMU-Programme mit der Energieagentur der Wirtschaft.

Wenn immer mehr Gemeinden Energiestädte werden, ist nicht in ein paar Jahren die Auszeichnung allgegenwärtig und damit wertlos?

Die Gefahr könnte bestehen – doch unser Bewertungssystem begegnet ihr, indem sich die Anforderungen laufend leicht verschärfen. Das ist deshalb so, weil die Vorgaben sich ja jeweils auf den Stand der Technik stützen und sich dieser kontinuierlich verbessert. Wenn jeweils nach vier Jahren ein neues Audit ansteht, melden sich bei uns regelmässig Gemeinden, deren Bewertung sich trotz Engagement verschlechtert hat und die darüber natürlich nicht erfreut sind. Das ist aber die typische Auswirkung eines Qualitätssicherungssystems und zeigt, dass wir die Latte hoch legen. Das Label aberkennen mussten wir bisher übrigens niemandem.

Interview: Pieter Poldervaart